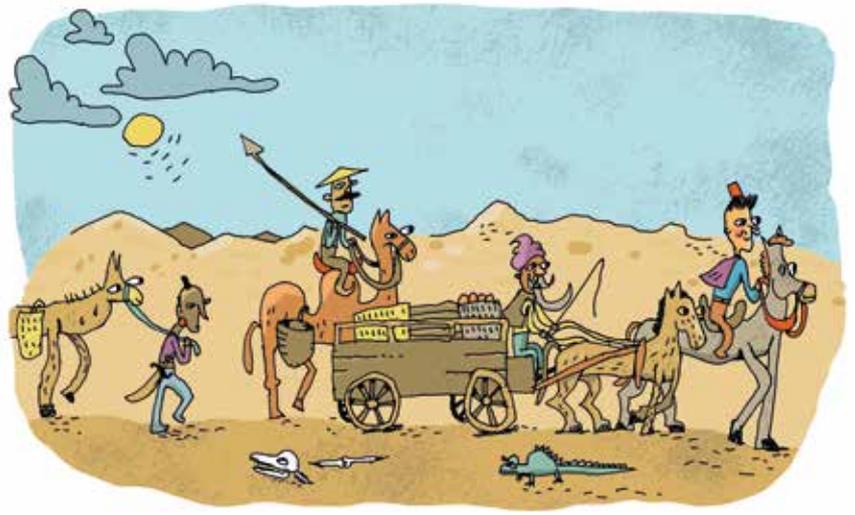


Der Schatz im alten Brunnen



Das weniger mehr ist, vor allem, wenn Raffgier mit im Spiel ist, erfahren wir im Jarudapana-Jātaka, dem Jataka Nummer 256. Andrea Liebers hat diese märchenhafte Geschichte kindgerecht nacherzählt, die farbenfrohen Illustrationen stammen von Valentin Krayl.

Zu der Zeit als König Brahmadatta in Benares regierte, wurde der, der in einem späteren Leben als der Buddha verehrt wurde, als Sohn eines Kaufmanns geboren. Die Eltern gaben ihm den Namen Santosh, was der Zufriedene bedeutet, denn gleich nach der Geburt lächelte er so glücklich und sah so eins mit sich und der Welt aus, dass Mutter und Vater gleichzeitig dieser Name einfiel. Schnell lernte Santosh alles, was man als junger aufstrebender Händler wissen musste und zeigte große Begabungen im Fernhandel. Schon in jungen Jahren wurde er der Führer der Karawane, die sein Vater in ferne Länder schickte, um Handel zu treiben. Diese Karawanenreisen dauerten oft mehrere Monate und waren jedes Mal ein großes Abenteuer: Diebe und Wegelagerer lauerten den Karawanen auf, um sie zu überfallen und auszuplündern. Es passierte, dass die Händler von Unwettern überrascht wurden und oft nur wegen glücklicher Zufälle mit dem Leben davorkamen. Die Fernhandelskaufleute konnten von Krankheiten heimgesucht werden oder vom Weg abkommen. Auf der richtigen Route sein und nicht von ihr abzukommen, das war eine der großen Herausforderungen für die Karawanenführer, vor allem wenn die Reise durch die Wüste oder durch ein unwegsames wildes Gebiet ging.

Durch eine solche Wildnis war die Karawane, die Santosh anführte, gerade unterwegs. Die Händler hatten ihre Waren – kostbare Seide aus China und Gewürze aus dem heimischen Indien – in den großen Städten des Orients verkauft und waren auf dem Rückweg. Die Karawane hatte schon eine ziemliche Durststrecke hinter sich – und zwar im wahrsten Sinne des Wortes. Tagelang hatte es nicht geregnet, sie waren an keinem Fluss oder Bach vorbeigekommen und ihre Wasservorräte waren aufgebraucht.

Mitten im dichten Wald ließ Santosh die Karawane anhalten. „Ich glaube, dass hier einmal ein alter Brunnen war“, meinte er und deutete zu Boden. „Wenn wir hier graben, werden wir Wasser finden!“

„Hier? In dieser Wildnis?“, überrascht schaute ihn einer der mitreisenden Händler an und rückte seinen roten Turban zu recht. „Also ich finde, das ist keine gute Idee!“

„Mir kommt das auch nicht klug vor“, mischte sich ein weiterer Händler ein und strich besorgt über seinen langen Bart.

„Wäre es nicht besser, wir versuchen bis zur nächsten Stadt zu kommen?“, fragte der Turbanträger.

„Hier ist eine gute Stelle. Hier finden wir Wasser! Vertraut mir“, meinte Santosh und holte einen Spaten von seinem Wagen. Einige der Mitreisenden, die die vorzüglichen Eigenschaften des Karawanenführers kannten, schlossen sich ihm an.

Zu fünf begannen sie zu graben, und tatsächlich, bald tauchte die Mauer eines Brunnens auf. „Du hast also Recht gehabt!“, freute sich einer der mitgrabenden Männer, dessen lange rote Hose ganz dunkel vom Schmutz der Erde geworden war.

„Einen Brunnen haben wir entdeckt!“, meinte ein anderer, der lange Ohrringe trug, die lustig hin- und herbaumelten, wenn er redete. „Jetzt fehlt nur noch Wasser!“ Er spuckte in die Hände, nahm den Spaten und grub weiter. Es dauerte eine Weile bis sie, das Erdreich soweit heraus geschaufelt hatten, dass das Brunnenloch tiefer geworden war und man den ganzen Brunnenschacht sehen konnte. Er war sehr gut ausgemauert, die Steine saßen fest aufeinander, doch er schien sehr tief zu sein. Bis jetzt war der Brunnenboden noch nicht erreicht. Jetzt konnte auch immer nur ein Mann im Brunnenschacht stehen und graben, denn der Durchmesser des Brunnens war nicht besonders groß. So wechselten sich die fünf ab. Als der Brunnen richtig tief ausgehoben war, meinte einer der Männer, der einen lustigen grünen Strohhut aufhatte: „Ich glaube, jetzt wäre es gut, wenn wir die Erde in Eimer füllen und hoch reichen. So können wir leichter in die Tiefe graben!“

Gesagt, getan. Sie befestigten ein Seil am Eimer und konnten ihn so leichter hochziehen. Plötzlich stieß der mit dem grünen Hut beim Graben auf etwas Hartes. „Hier geht’s nicht weiter! Hier kommt steiniger Boden! Vielleicht haben wir jetzt das Ende des





Brunnenschachts erreicht“, rief er. „Aber Wasser ist noch keines da!“, meinte der mit dem baumelnden Ohrschmuck enttäuscht.

„Ich glaube nicht, dass das die Schlusssteine sind, schau mal genauer hin, es glänzt doch!“ Santosh kniete am Rand nieder und steckte den Kopf nach unten.

„Okay, ich schau mal genauer nach!“, meinte der, der auf das Harte gestoßen war und buddelte es mit den Händen frei.

„Das ist Gold!“, jubelte er, „das ist Gold!“ Er hüpfte in der Grube herum. Sein Freudengeschrei rief die anderen Kaufleute herbei, die sich im Schatten der Bäume ausgeruht hatten.

„Habt ihr Wasser gefunden?“, wollte der mit dem Turban wissen.

„Nein, etwas viel Besseres! Gold, wir haben Gold entdeckt!“ Er warf einige faustgroße Goldklumpen nach oben.

„Unglaublich!“, riefen die Männer. Sie fingen die Goldklumpen auf, während sie den Rand des Loches umstanden.

„Und Wasser gibt es hier auch!“ Der mit dem grünen Strohhut war außer sich vor Freude. „Es sprudelt wie verrückt, ich steh schon bis zu den Knien im Wasser! Lasst sofort Eimer runter, so viele ihr findet. Ich werde sie mit Wasser und mit Gold füllen!“

Um den Brunnen herum veranstalteten die Männer und Tiere ein Freudenfest. Die Zugtiere waren begeistert, weil sie endlich ihren Durst löschen konnten, die Männer jubelten, weil sie trunken nach mehr Gold waren. Denn der mit dem grünen Hut füllte die Eimer ohne Unterlass und das Gold, das sich am Brunnenboden befand, schien kein Ende zu nehmen.

„Grab mal noch tiefer!“, rief der mit dem langen Bart. „Vielleicht kommen weiter unten noch größere Goldklumpen!“

„Oder noch besser“, meinte der mit dem Turban. „Wir graben weitere Löcher. Sicher liegt unter dem gesamten Wald ein riesiges Goldfeld!“

Ihre Augen glänzten wie im Rausch und ihre Körper vom Schweiß, als sie wie die Wilden Löcher gruben.

Es stellte sich aber heraus, dass sich nur im Brunnen Gold befand, in allen anderen gegrabenen Löchern fand sich nichts außer Steinen und Erde.

„Dann lasst uns jetzt im Brunnen tiefer graben!“, meinte ein Kaufmann, dessen Rücken mit lauter Blumen tätowiert war. „Wir nehmen die Schlusssteine unten raus und schauen, ob darunter noch mehr Gold zu finden ist.“ „Super Idee!“, meinten die anderen und wechselten sich beim Graben und Heraustransportieren der Goldklumpen und des Wassers ab.

Einzig Santosh war nicht begeistert: „Ich fände es besser, wenn wir aufhören, das Gold aus dem Boden zu holen. Es ist die reine Gier, die euch dazu antreibt und euch unersättlich macht. Wir haben schon so viel bekommen. Wasser und Gold. Das ist mehr als wir uns überhaupt wünschen konnten!“

Die Kaufleute starrten ihn entsetzt an: „Bist du verrückt geworden!“, herrschte der Turbanträger ihn an, und die anderen stimmten sofort zu. „Wir haben hier die einmalige Möglichkeit, so richtig reich zu werden und du willst uns das vermiesen? Ich glaube, du tickst nicht richtig!“

Tosender Beifall erschallte, die anderen Kaufleute waren ganz seiner Meinung.

„Ihr wollt das Gold doch nicht etwa für euch behalten?“ Santosh war das Entsetzen ins Gesicht geschrieben.

„Natürlich!“, grinste ihn der mit dem langen Bart an und die anderen grinnten ebenso breit. „Wir werden das Gold sogar gerecht und brüderlich teilen, dass das schon mal ganz klar ist!“

Seine Kollegen nickten und einer sprach für alle: „Wir haben es zusammen gefunden, also gehört es uns gemeinsam, also gehört jedem eine gleich große Menge. Dir auch, Karawanenführer, und du kannst mit deinem Gold machen, was du willst.“

Santosh betrachtete die Kaufleute ungläubig. „Ich ging davon aus, dass wir mit dem Gold die Armen und Kranken, die Bedürftigen und Notleidenden unterstützen, von denen es in unserer Heimatstadt so viele gibt“, sagte er und erntete für diese Bemerkung höhnisches Gelächter.

„Träum du mal schön weiter!“, meinte der mit dem langen Bart. „Das Gold gehört uns, und wir graben jetzt mal tiefer!“

Santosh traten Tränen in die Augen. „Wie gierig und herzlos ihr seid!“

Seine Worte gingen in einem erneuten Jubelgeschrei unter. Unter der Schicht mit den Goldklumpen befand sich eine Silberader und unter dieser lagen glitzernde Edelsteine verborgen. Den unteren Brunnenrand hatten sie noch immer nicht erreicht. „Wir sind reich, wir sind reich, wir sind megareich!“, riefen sie durcheinander und tanzten umeinander herum.

Was keiner von ihnen ahnte, war, dass dies der Schatz eines mächtigen Drachenkönigs war, dessen Palast unter dem Brunnen lag. Durch das Graben war die Erde in Bewegung geraten und die Grundmauern seines Palastes hatten Risse bekommen. „Menschen!“, stieß er aus. „Ich rieche Gier, schlimme Gier, und ich rieche Menschen!“ Mit seinem Weisheitsblick schaute er nach oben auf die Erde und sah, wie die Kaufleute außer sich

vor Rafflust den Brunnen ausplünderten. Er erkannte aber auch, dass einer von ihnen fassungslos abseits an einen Baum gelehnt saß und bittere Tränen vergoss.

Entschlossen, das Ausrauben seiner Schätze zu verhindern, verließ der Drachenkönig seinen Palast und trat in seiner majestätischen Erscheinung vor die Kaufleute hin. Er breitete seine Flügel aus, die innen wie funkelnde Rubine glitzerten. Die Schuppen seiner Haut leuchteten in einem magischen Grün. Seine Krallen waren tiefrot und sahen sehr gefährlich aus. Das Lachen der Kaufleute erstarb. „Was-was-wer- ist denn das?“, stammelten sie und ließen die Eimer fallen. Ihre Knie schlotterten, sie hatten plötzlich große Angst.

„Es ist ein Naga, ein Drache!“, wisperte der Turbanträger.

„Was will er von uns?“, fragte der mit dem langen Bart zurück.

„Ihm gehört der Schatz!“, gab der Turbanträger zurück. „Nagas hüten die Schätze der Erde!“, antwortete er leise.

Die anderen Kaufleute hatten gehört, was der Turbanträger geflüstert hatte. Einer von ihnen verneigte sich und warf sich vor dem Drachen nieder.

„Tu uns nichts, großer Naga, edler Drache!“, flehte er. „Wir geben dir deinen Schatz zurück!“

Der Drache reckte sein Haupt in die Höhe, seine Krone blitzte in der Sonne. Er öffnete sein Maul und eine Doppelreihe spitzer Reißzähne wurde sichtbar.

Die Kaufleute zitterten und klapperten vor Angst mit den Zähnen. „Was sollen wir tun?“, fragte der Turbanträger seine Kollegen. Doch vor Schreck und Furcht bekamen diese keinen Ton heraus.

Santosh hatte natürlich mitbekommen, dass etwas Ungewöhnliches geschehen war. Er stand auf, um nachzusehen, warum das Freudengeschrei so plötzlich verstummt war. Als er den königlichen Drachen sah, war ihm sofort klar, dass diesem die Schätze im Brunnen gehörten. Santoshs Herz schlug höher. Es geschah nur äußerst selten, dass sich ein Naga, ein Hüter der Schätze der Erde, den Menschen in seiner wahren Gestalt zeigte. Santosh legte die Hände vor dem Herzen zusammen und verneigte sich ehrfurchtsvoll.

Da traf ihn der Blick des mächtigen Drachen. „Einzig dieser Mensch hat ein gutes Herz!“, sprach der Naga in einer wohlklingenden, freundlichen Stimme, die ganz anders klang als die, mit der er die Kaufleute anherrschte. „Ihr aber seid bis auf die Knochen von blinder Gier befallen, eure Herzen sind verdunkelt von Habenwollen, Beute machen wollen, Besitzenwollen!“



Er hauchte sie mit seinem heißen Drachenatem an, und die Kaufleute fielen auf der Stelle tot um. Dann rief der Nagakönig seine Kinder herbei und bat sie, die Wagen der Karawane mit den Schätzen aus dem Brunnen zu füllen, was diese sofort taten. „Lasst uns den Karawanenführer in seine Heimatstadt begleiten! Die Welt soll sehen, wem die Schätze dieser Erde gehören und wozu sie verwendet werden können!“



Die Drachenkinder nahmen auf den Kutschböcken der Karawanenwagen Platz und der Drachenkönig höchstpersönlich lenkte den Wagen des Karawanenführers, und lud Santosh ein, sich neben ihn zu setzen. Als sie in die Stadt einzogen, liefen die Menschen staunend herbei und fielen ergriffen auf die Knie. Solche strahlenden, funkelnden Reichtümer hatten sie noch niemals gesehen und noch weniger hatte jemals auch nur ein Mensch einen Drachenkönig und dessen Kinder zu Gesicht bekommen. Der Drachenkönig ließ die Wagen im Haus des Kaufmannssohns entladen, danach kehrte er zusammen mit seinen Kindern in der Geschwindigkeit eines Wimpernschlages in sein Reich zurück.

Santosh aber verkaufte die Schätze und wurde dadurch unermesslich reich. Mit dem Geld, das er für all das Gold und das Silber und die kostbaren Edelsteine bekommen hatte, versorgte er Zeit Lebens alle Armen und Kranken, und unterstützte alle, die Hilfe brauchten. Nicht nur die, die in seiner Heimatstadt lebten, versorgte er mit Essen, Trinken, Medizin und Wohnmöglichkeiten, sondern es war so viel Geld vorhanden, dass er allen in Nah und Fern, die in Not waren, helfen konnte. Auch die Tiere zu Land, zu Wasser und die in der Luft nahm er von seiner Hilfe und Unterstützung nicht aus. Santosh selbst aber lebte bis an sein Lebensende bescheiden und war schon mit wenig zufrieden. Er tat unentwegt Gutes und zog sich, sooft er konnte, zur Meditation in die Wildnis des Waldes zurück, wo er den Drachenkönig getroffen hatte. Der Brunnen, aus dem der Schatz stammte, war von den Drachenkinder wieder zugeschüttet worden, und wenn man nicht wusste, wo er sich befand, konnte man ihn nicht finden. Santosh hütete sich davor, irgendjemanden die Stelle zu verraten. In seinen Gedanken dankte er noch oft dem Drachenkönig, der ihm diesen unermesslich großen Schatz überlassen hatte, um Gutes für die Notleidenden zu tun. Als Santosh nach einem erfüllten Leben starb, wurde er aufgrund seiner guten Taten und seines reinen Herzens an einem wunderschönen Ort voller Frieden und Schönheit wiedergeboren.